

Das Wort - heute

Autor(en): **Hugelshofer, Alice**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Lehrerinnenzeitung**

Band (Jahr): **75 (1971)**

Heft 5

PDF erstellt am: **06.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-317501>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Das Wort – heute

Von Alice Hugelshofer

Die Sprache ist nach Theodor Fontane «*das Menschlichste am Menschen*». Sie ist das, was ihn auszeichnet vor allen anderen Geschöpfen, weil sie ihm die Möglichkeit gibt, sich seiner selbst und seiner Welt bewußt zu werden. Im Wort erhalten die Dinge und Vorgänge faßliche Gestalt und werden aus dem Nebel des noch Unbenannten herausgehoben ans Licht der Sprache, in den hellen Raum des Bewußtseins. Durch Sprache wird, wie Wilhelm von Humboldt sagt, «*die Wirklichkeit umgeschaffen in das Eigentum des Geistes*».

Doch das Wort als «*das Menschlichste am Menschen*» ist ständig bedroht vom Verschleiß, und es hat auch teil an den Schwächen des Menschen. Es hat auch die Fähigkeit, zu täuschen, und die Macht, zu verführen. Als bequeme Floskel redet es an den Dingen vorbei, und in der Phrase lügt es. Wem es aufgegeben ist, durch das Wort zu wirken, der muß die Gefahren kennen, denen das Wort ausgesetzt ist und die es in sich selber birgt. Und er muß sich der Verantwortung bewußt sein, die ihm durch das Verfügen über das Wort zuwächst.

Von allem Anfang an ist das Wort auf ein vernehmendes Du ausgerichtet. Der Gebrauch des Wortes setzt die Empfänglichkeit für das Wort voraus, ja das geistig-seelische Angewiesensein des Menschen auf das Wort. Im Ton des Wortes schwingen die Gefühle des Sprechenden mit: Zuneigung und Anteilnahme, Ablehnung oder Gleichgültigkeit. Das Schlimmste ist die Gleichgültigkeit, weil sie weder eine Verbindung schafft zwischen dem Sprechenden und dem Zuhörenden, noch jene Geschlossenheit zustande bringt, in der Wort und Ding sich decken und eins werden.

Bei allen Klagen über die Verbrauchtheit des Wortes, die heute zu vernehmen sind, dürfen wir doch nicht vergessen, daß die Sprache in jedem Kinde neu erstet. In einer heilen Familiengemeinschaft sind die ersten Worte, die das Kind zu hören bekommt, getränkt von Liebe und Zuneigung. Und die ersten, noch gestammelten Worte des Kindes finden ein williges Ohr und eine entgegenkommende Bereitschaft zum Verstehen. Diese gefühlsmäßige Einbettung der Worte fördert in entscheidender Weise die Sprechfreude des Kindes und zugleich sein Vertrauen zu den Dingen, die ihm mit Worten benannt werden.

Da blickt ein kaum anderthalbjähriges Kind, aufgeschreckt vom tosenden Lärm eines Flugzeuges, ängstlich suchend zum Himmel auf. «*Das isch e Flugmaschine*» wird ihm beruhigend und zugleich seine Neugier befriedigend erklärt. «*Schine*» nennt es von jetzt an alles, was sich lärmend und scheinbar von selber bewegt: das Auto, das Tram, den Zug. Es ist eines seiner frühesten, sich selbst zu-

rechtgemachten Worte, und es spricht es in fast jubelndem Ton. — Die sprachliche Leistung des Kleinen liegt aber nicht nur darin, daß er imstande ist, einen Teil des ihm Zugesprochenen verständlich nachzusprechen, sondern auch darin, daß er die ursprüngliche Bedeutung des Wortes zu erweitern und auf andere Dinge zu übertragen vermochte, die alle ein gemeinsames, ihm zur Zeit gerade wichtiges Merkmal — Bewegung mit Lärm — haben. Darin liegt die Kraft des richtigen Wortes, das zur richtigen Zeit vernommen wird: es drängt über sich hinaus zur Einordnung verschiedener Dinge unter einen Begriff. Das Kind will die Dinge nicht nur benannt haben; es will sie auch durch das Wort begreifen.

In diesem Zustand ist das Wort noch jung und unbescholten, aufs engste mit den Dingen und ihren auffallenden Besonderheiten verknüpft. In dem Maße, wie das Kind sich den Dingen und Vorgängen der Wirklichkeit zuwendet und wie es sie in klanglich verwandelter Gestalt in sich aufzunehmen vermag, erwirbt es sich neue Worte. Wird ihm noch das Glück zuteil, in Kinderreimen und lustigen Klangspielereien dem Rhythmus und dem Wohlklang des Wortes zu begegnen, so richtet es sich in seiner Sprache seelisch und geistig wohnlich ein. Immer wieder eröffnet ihm das Wort ein Stück Welt und hält sie fest in Vorstellungsbildern, die nur des Wortes bedürfen, um im Geiste wieder lebendig zu werden.

Sofern das Wort im Elternhaus nicht untergeht im Radio- und Fernsehkonsum, bringen die Kinder auch in die Schule noch etwas von der Frische und Anschaulichkeit des Wortes mit. Wir haben nur dafür zu sorgen, daß die Lebendigkeit der Kindersprache erhalten bleibt, indem wir ihr immer wieder Gelegenheit bieten, sich in gemeinsamen Gesprächen zu verwirklichen und zu entfalten.

Von den vielen Gefahren, die dem Wort drohen, liegt eine auch in einem unkindlichen, frühen Sprachunterricht. Fertige Mustersätze vermögen die Sprache der Kinder nicht zu bereichern. Sie gewöhnen die Schüler höchstens in ihrem sprachempfänglichsten Alter schon an ein innerlich unbeteiligtes Verbrauchen von Wörtern und Verfertigen von nichtssagenden Sätzen. Nichts ist der Sprache so abträglich wie ihre mechanische Machbarkeit. Um dieser Gefahr zu begegnen, bedürfen die Kinder neben der selbständigen, innerlich beteiligten Formulierung ihrer Einfälle und Gedanken im Unterrichtsgespräch auch immer wieder der Begegnung mit dem in kindertümlicher Dichtung aufgehobenen gültigen und erfüllten Wort.

Eine große Gefahr erwächst dem Wort in der technischen Möglichkeit, es zu ersetzen durch das Bild. Wohl kann eine bildliche Darstellung, besonders wenn sie künstlerisch wertvoll ist, das Wort entscheidend befruchten und ergänzen. Wo sie aber als Bilderflut auf uns eindringt, wie das heute der Fall ist, da gehen auch dem Bild die wichtigsten Werte verloren. Der Ersatz des Wortes durch

das Bild gewöhnt den Menschen daran, sich dem Wort zu entfremden und sich auf bequemere, den Geist weniger in Anspruch nehmende Weise informieren und unterhalten zu lassen. Das mag für den von der strengen Tagesarbeit ermüdeten Erwachsenen noch hingehen; für den sich erst entwickelnden Geist des Kindes bedeutet es aber eine ernste Gefahr.

Ganz besonders gilt das für das bewegte Bild auf dem Bildschirm. Das fliehende Bild ist für kindliche Augen und die kindliche Fassungskraft nur in sorgfältiger Auswahl und für eng begrenzte Zeit zulässig. Die Schnelligkeit, mit der die Bildinhalte einander ablösen, überfordert das noch wenig entwickelte Anschauungsvermögen des Kindes. Rasch vorbeifliegende Bilder zwingen zu einem flüchtigen Sehen. Zum Verarbeiten optischer Eindrücke gehört eine gewisse Beschaulichkeit, eine angemessene Dauer des Bildes, wie sie das gute Bilderbuch anbietet. Bei Rilke heißt es:

«... Alles das Eilende
wird schon vorüber sein,
denn das Verweilende
erst weicht uns ein...»

Auch Worte eilen vorüber und können ungenützt verhallen. Wo sie aber vernommen werden, da regen sie die lebendige Vorstellungskraft an und erzeugen innere Bilder, die mehr Bestand haben als die passiv aufgenommenen, rasch entfliehenden Bilder auf dem Bildschirm. Weil das Wort sich nicht nur an die Sinne wendet, dringt es tiefer ein in geistige und seelische Bezirke und wirkt deshalb entscheidend mit an der Selbstwerdung des Menschen.

Doch das Verweilen im Wort, das besonnene Überlegen, die innere Anteilnahme an den Dingen wird uns heute schwer gemacht. Die Öffentlichkeit verlangt von der Schule schnelleres Lernen, mehr Wissen in kürzerer Zeit. Dafür werden von der Technik Lernapparate und Lehrprogramme von vorläufig noch sehr unterschiedlicher Qualität zur Verfügung gestellt. Sie mögen in kluger Auswahl für bestimmte Wissensgebiete für Jugendliche und Erwachsene von Nutzen sein. Für das jüngere Schulkind stellen sie eine Gefahr dar, weil sie die menschliche Beziehung ausschalten, auf die das Kind noch Anspruch hat, und weil sie sich auf reine Information beschränken. Von Information allein kann aber weder die Sprache noch der Mensch und schon gar das Kind nicht leben. Und der Austausch von Gedanken, Gefühlen und Erfahrungen kann nicht programmiert werden. Er lebt vom spontan geäußerten Wort im Gespräch.

Die «Schweizerische Lehrerinnenzeitung» war von jeher ein Ort menschlicher Begegnung, ein Ort der Besinnung und des Austausches von Gedanken und Erfahrungen. Möge unser Gespräch mit jeder Nummer neu einsetzen und so unsern Glauben an das Wort immer wieder festigen. Denn wir Lehrerinnen dürfen den Glauben

an das Wort nicht verlieren. Wir gäben sonst uns selber und unseren Beruf auf. Wir sind ja auch in der glücklichen Lage, dem Wunder des jungen Wortes und einer stets sich erneuernden Sprache täglich beizuwohnen, wenn wir nur hellhörig genug sind. Selbst ein Dichter, der wie fast alle Dichter der heutigen Zeit an der Verwertung des Wortes am schwersten leidet, findet den Trost:

«Doch immer wieder tritt das Kind
mit einer Knospe in der Hand
über die graue Schwelle
der Zeit.»*

* Hanns Cibulka in der von Karlheinz Daniels herausgegebenen Anthologie «Über die Sprache», Schünemann-Verlag, Bremen 1966.

WORTE, ORTE

*Wortlein, wortaus,
Wörter, Worte, ein Wort.
Ein spitzes, ein stumpfes,
ein blindes, ein sehendes Wort.
Wort aus der Wüste, Wort aus der Wolke,
ausgesetztes, vergrabenes Wort.
Es splittert im Wind, es wurzelt im Wald.*

*Ein Wort, das umgeht,
das bis zu den Lippen . . .
das umkehrt: ein Herzwort.
(«Vide cor tuum.»)
Das erste Wort und das letzte Wort.
Brücken-, Schlüssel- und Paßwort,
ein Wort von der Schwelle nach außen,
eines nach innen zu sprechen.*

*Das Wort, das webt,
und das Wort, das auftrennt.
(Zuviel Worte verloren,
das Wort zu finden.)
Ein Wort, ein Boot.
Die Kielspur Schweigen.
Schweigen.*

*Was soll ich tun, Gott,
dein Schweigen nicht mehr zu hören?*

Erika Burkart

Dem Gedichtband «Die weichenden Ufer» entnommen.
(Artemis-Verlag, Zürich.)